



Niederdeutsches Heimatblatt:

Nr. 1.

Verlag der „Nordwestdeutschen Zeitung“, Bremerhaven-Wesermünde

März 1934

Mitteilungsblatt der „Männer vom Morgenstern“, Heimatbund an Elb- u. Wesermündung e.V.

Vor neuen Aufgaben.

Von J. J. Cordes (Bremerhaven)

Die Umformung und Durchbringung unserer gesamten Geisteswelt hat auch der Heimatbewegung neuen Antrieb und neue Ziele gegeben. Was Einrod bereits in seiner Einleitung zur „Edda“ sagte, gilt mehr denn je: „Mit der Erforschung unserer Altentümer ist es nicht schon getan, sie wollen Neutümer werden: Das Erbe unserer Väter will zum Nutzen der Enkel verwandelt sein.“ Die Güter der Vergangenheit müssen auf den Markt der Nation gebracht werden, und Aufgabe der Heimatvereine ist es, sie umzumünzen oder doch, vom Rost befreit, erneut in Umlauf zu setzen, und die Bedingungen und Richtungen zu weisen, unter denen eine Neu belebung des Volkstums sich vollziehen kann. Gar zu wenig hat das deutsche Volk die Augen innenwärts gewandt:

In Rom, Athen und bei den Lappen,
Da spä'n wir jeden Winkel aus,
Dieweil wir wie die Blinden tappen
Umher im eig'nen Vaterhaus!

Noch ein paar Jahrzehnte, und wir ständen an der Bahre unseres eigenen Volkstums. Not tut eine verständige Beschäftigung mit den Dingen und Geschehnissen der Vergangenheit, ein liebevolles Verlesen in die Volksüberlieferung und ein gesunder Wirklichkeitsinn, der den Erfordernissen der Gegenwart Rücksicht zu nehmen weiß. Durch Grabungen, Sammlungen, Erhebungen und durch Rückblicke an Gedenktagen werden die Fäden zur Vergangenheit geknüpft. Aber das genügt nicht! Sie muß wieder lebendig werden, neue Kulturaussichten und neue Lebensformen müssen aufgerichtet werden. Die Jugend und die große Masse des Volkes freilich wollen keine dürrn und trocknen Ergebnisse, keine Begriffsworte und öden Formeln, sondern das frisch durchblutete, pulsierende Leben und Geschehen selbst.

Die wissenschaftliche Forschung freilich bleibt notwendige Vorarbeit. Durch langjährige Grabungen z. B. ist die historische Bedeutung der Wikingerküste Hattabau bei Schleswig aufgedeckt worden, und nachdem von der „Deutschen Vinetaforschung“ festgestellt ist, daß die um 1100 von den Dänen zerstörte Handelsstadt Vineta auf Wollin gelegen hat, wird der Direktor des pommerschen Provinzialmuseums, Dr. Kunkel, auf dem Marktplatz von Wollin den Spaten ansetzen, und auf dem Silberberge die Feste Jonsberg des großen Wikingerkönigs Ragnvald bloßzulegen versuchen.

Neue Rückschauelegenheiten in unserer Heimat werden gegeben durch die Würdigung des Stedingerkampfes, der vor 700 Jahren (1234) mit der Niederlage des um Boden und Freiheit heldenhaft ringenden Marschenvolkes endete, durch die Jubiläumssfeier des Schützenbundes von Bederkesa, der vor 100 Jahren (1834) durch den Führer der Bremer Freischar, Heinrich Voese, gegründet wurde, und durch das Gedenken an die Gründung resp. Verlegung des Klosters zu Neuenwalde (1334). Der „Verdener Heimatbund“ wird zur Erinnerung an die bei Verden hingerichteten 4500 Sachsen durch den fränkischen Eroberer auf dem Burgberge ein Nieder Sachsen-Nationaldenkmal errichten.

Bei der scheuen Verschlossenheit und Zurückhaltung unserer Bevölkerung, dem Forscher und Sammler einen Einblick in die Kammern seines Innern zu gestatten, ist man auf Erforschung, Deutung und Auswertung des sachlichen, sprachlichen und geistigen Volksquats angewiesen, um die Stammesseele und damit ein wesentliches Stück der deutschen Volksseele kennen zu lernen.

Gegenwärtig z. B. ist man bemüht, Sprichwörter und Zinschriften zu sammeln, die sich aufassenhygiene, Eheberatung und Bevölkerungspolitik beziehen. Gerade die Sprichwörter bergen einen hohen Schatz tiefer Volkswisheit: „Deirat ist kein Pferdefuß; Lummel, tu die Augen auf!“ — „Wer nach den Baken freit, ist nicht geschick.“ — „Nahes Blut tut nicht gut.“

Für die Ortsnamenkunde und die Familienforschung, sowie für die Kulturgeschichte ist ein neuer ministerieller Erlaß von Bedeutung, durch

den altes Schrifttum besonders geschützt werden soll. Aufgabe aller Mitglieder unseres Bundes ist es nun, umgehend gefährdetes Schriftgut zu melden, damit entsprechende Maßnahmen getroffen werden können.

Auch auf dem Gebiete der Familienforschung vollziehen sich grundsätzliche Wandlungen (siehe Buchbesprechung). Es handelt sich nicht mehr darum, möglichst viele Ahnen zusammenzutragen oder Beziehungen zu berühmten Männern oder Familien auszugraben, sondern „die Genealogie im neuen Reich hat die Erkenntnis im Volk zu verbreiten, daß wir alle, hoch und niedrig, seit Urväterzeiten verflochten sind und daher eine Blutsgemeinschaft bilden, und daß Blutsgemeinschaft Schicksalsgemeinschaft bedeutet“ (Klent). Erbanlagen und Umwelt formen das Wesen des Menschen, und die Vererbungslehre bedarf eingehende und wahrhafte Angaben über die körperlichen und seelischen Eigenschaften des Einzelnen. Auch aus diesem Grunde ist die Führung eines Hausbuches von höchster Bedeutung für die Pflege des Familiensinns und für die Wissenschaft zugleich.

Heimatliebe und Heimatpflege sind letzten Endes Ergebnisse erzieherischer Maßnahmen. Hier ist das „Erleben“ der Heimatwelt für unsere Jugend von größtem Wert. Wanderungen und das Durchstreifen der Natur sind keine Zeitvergeudung, sondern erste Voraussetzungen für das Verständnis der heimatischen Landschaft und des heimischen Volkstums.

Aus dieser Erkenntnis heraus ist es zu begrüßen, daß die Lehrvereine Arbeitsgemeinschaften für Heimatkunde gründen, damit die Lehrer durch Vorträge, Besichtigungen, Wanderungen und unsere Jugend von größtem Wert. Wanderungen und das Durchstreifen der Natur sind keine Zeitvergeudung, sondern erste Voraussetzungen für das Verständnis der heimatischen Landschaft und des heimischen Volkstums.

Läßt uns hier ein Bündnis stiften,
Unsere Vorzeit zu erneuern,
Aus den Gruften, aus den Schriften
Ihre Geister zu befreien.

Der Morgenstern auf der „Grünen Woche“ in Berlin.

In der Halle 4 der Ausstellung waren, einer Einladung des Reichskommissars für bäuerliches Brauchtum folgend, der Morgenstern und das Unterwesergebiet in starker Weise vertreten. Von den Wänden der Ehrenhalle der Bauern grüßten die Wappen und Hausmarken der alten Bauerngeschlechter des Landes Wurten. Eine hervorragende Stelle nahm das Bild Erich von Lehes ein, der fast ein Menschenalter die Geschichte des Morgensterns leitete. Eine Aufstellung all der Ehrenämter, die er in seinem langen Leben inne hatte, gab ein Bild von der Bedeutung dieses alten verdienten Bauernführers. Eine große Anzahl bildnerischer und zeichnerischer Aufnahmen von alten Bauernhäusern, Wind- und Wassermühlen zeigte das Bauernleben und die alte Bauernkultur der hinter uns liegenden Jahrhunderte und zeigte die Arbeit, die der Morgenstern auf diesem Gebiete leistet. Auf der Wanderbahn des Reichsnährstandes, die Anfang Juni in Erfurt stattfindet, wird der Morgenstern wieder vertreten sein.

Jäger.

Nordfriesische Walfischfänger in grönländischen Gewässern

Steinerne Urkunden aus der „goldenen“ Zeit nordfriesischer Inselbewohner. — Ein ganzer Volksstamm sucht sein Glück auf dem Meere.

Von Dr. R. Dirdsen (Bremen).

In der Nacht vom 21. zum 22. Februar leuchteten durch fast zwei Jahrhunderte von den Dünen und Grabhügeln der nordfriesischen Inseln die Bienenfeuer in die Dunkelheit hinaus. Es wurde an diesem Tage getrunken, getanzt und gesungen: man feierte das Abschiedsfein der Walfänger.

Wenn wir die nordfriesische Insel Amrum betreten und von dem lauten Seebad Wittbün durch die stillen Dünen nordwärts gehen; wenn wir uns nach einer Stunde Wegs ostwärts halten und den letzten Dünenzug überklettern, liegt vor uns eine Heidefläche, aus der bronze- und eisenzeitliche Grabhügel sich erheben. Hieran schließt sich vor nicht langer Zeit aus der Heide gewonnenes Ackerland. Dann fällt das Geestland plötzlich zu einem schmalen Streifen Marschland ab. Hier am Rande von Marsch und Geest liegt Nebel, das größte fast nur aus strohbedeckten Friesenhäusern bestehende Dorf der Insel.

Aus dem Grün der windgeschorenen Bäume schaut der spitze Turm der St. Clemenskirche hervor und auf dem von einer aus Findlingsbrocken aufgeführten Mauer umgebenen Kirchhof finden wir die große Zahl der alten Grabsteine, die uns ein so getreues Abbild geben von dem Leben und Treiben der Inselbewohner früherer Jahrhunderte, von dem Verhältnis der Friesen zum Meere. Die mit großer Sorgfalt beschlagenen Grabsteine in Nebel sind von außerordentlicher Schönheit. Sie zeigen durchweg in ihrem Bildschmuck ein Schiff: Einen Rutter, eine Smag, wenn es sich bei dem Verstorbenen um einen gewöhnlichen Schiffer handelte; ein Dreimastvollschiff, wenn der Stein einem „Kommandeur“ gefest war. Darunter ist dann das Wichtigste aus der Familie und aus dem Beruf des Mannes mitgeteilt. Ein einziger Stein ist in Nebel vorhanden, der auf den Bodenhau hinweist. Das ist der Grabstein des Müllers Knut Erken, den eine Mühle nach holländischem Muster ziert. Dies zeigt uns, daß der Ackerbau in jener Zeit auf Amrum eine sehr geringe Rolle spielte im Gegensatz zur Nachbarinsel Föhr, wo sich auf den Kirchhöfen häufiger mühlenförmige Grabplatten finden. Die übrigen Steine aber künden vom Meere und der Schifffahrt.

„Jung Rörd Riddleß, geboren auf Amrum den 15. August 1658, ... gefahren auf Grönland in alles 34 Jahre, als für Schlecht (wohl als einfacher „Matrose“) und Steuerder 9, Harpunier 1, Steueremann und Harpunier 15, Commandeur (Kapitän) 9, gewesener Kirchgeschworener in 27 Jahren, gestorben anno 1709, den 26. Marth.“

Wir müssen uns die Mühe machen, die Schrift der fast 100 Steine und Platten zu entziffern und in die alten Häuser gehen; wir müssen die alten Urkunden und Schriften der Bibliotheken, die Kirchenbücher in den Pfarrhäusern studieren, wollen wir Genaueres wissen. Tun wir dies alles, so finden wir dort, unklar oft und verworren gezeichnet, die Lebens- und Leidensgeschichte der Friesen von Inseln und Halligen und werden auch in die Zeit versezt, die der Nordfrieser als die „goldene“ bezeichnet, in die Zeit seiner Beteiligung am Walfang und Robbenschlag in den arktischen Meeren:

Kärglich und armselig war während des 16. Jahrhunderts und früher das Leben der Friesen auf den Inseln im schleswig-holsteinischen Wattenmeer. Außergewöhnliche Sturmfluten suchten ihre Wohnstätten heim, Not und Tod verbreitend. Das Jahr 1634 brachte eine große Wende. Von diesem Jahre ab traten die Nordfriesen (die Bewohner der kleinen Halligen und der Inseln Röm, Sylt, Föhr, Amrum usw.) in die Walfängerei ein, die damals schon von Engländern und in erster Linie von den Holländern betrieben wurde. Vor allen Dingen fuhren die Friesen auf holländischen Schiffen. Die Tatsache, daß für die Folgezeit das Wirkungsfeld der Inselfriesen weit von ihrem Wohnsitz entfernt liegt, daß sogar schon die Erreichung der Ausgangshäfen für die neue Fischerei für sie mit großen Schwierigkeiten verbunden war, ist im höchsten Maße beachtenswert.

Wie erklärt es sich nun, daß gerade die entfernten holländischen Unternehmungen die Friesen für ihre Schiffe verpflichteten. Die Ursache liegt ohne Zweifel in der besonderen Eignung des friesischen Volksstammes als Seefahrer und Fischer, der Anlaß in einem Streit zwischen Holländern und Franzosen um die Fischerei bei Spitzbergen.

Die Basken waren die ersten, die die Walfischerei im 16. Jahrhundert in den kalten Gewässern des Nordens betrieben. Als später nach den Engländern Holland den Hauptanteil an der Walfängerei hatte, traten die Basken als Kommandeure und Offiziere in den Dienst der Holländer. Der erwählte Streit nun veranlaßte die Franzosen 1634 den Basken zu verbieten, auf holländischen Schiffen zu fahren. Ihre Stellen wurden frei, und die Nordfriesen traten das Erbe an.

„Durch Schifffahrt und durch Wall Fisch Faust Unterhalt Gott viel Leut und Land“ dieser Spruch unter dem großen Rachelbilde eines Dreimastschoners in einem Hause Nebels, kann als Motto für die Folgezeit gelten.

Vom Jahre 1675 bis 1721 beteiligten sich allein die Holländer mit 6995 Schiffen am Walfang, die Beute betrug 32 908 Wale im Werte von 81 000 000 Reichstälern. Dabei soll der vierte Teil der gezahlten Lohnsummen an Friesen verteilt worden sein, woraus ohne weiteres erhellt, daß damals große Geldsummen nach Nordfriesland geflossen sind.

Auch deutsche und damals zum Teil noch dänische Städte — wie Hamburg, Glückstadt, Altona, Flensburg, Bremen, Emden — nahmen an der arktischen Fischerei teil. Und nicht nur auf den friesischen Inseln, sondern auch an vielen anderen Stellen der deutschen Nordseeküste finden wir einzeln die Spuren dieser bedeutamen Fischereiperiode. Heute noch kann man hier und da im Landschaftsbilde noch die aus den großen Rieferbögen hergestellten Torbögen und Einfahrten finden.) 1697 z. B. waren bei Spitzbergen auf Fang: 121 holländische, 54 hamburgische, 15 bremische und 2 Emdener Schiffe. Auch die Mannschaft

und die Führer dieser Schiffe, wie die der dänischen, rekrutierten sich zum großen Teil aus Nordfriesland. England beteiligte sich ebenfalls an dem Walfang, vor allem in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Selbst dort finden die Friesen ihren Erwerb, und die 25 Schiffe der englischen Südseekompagnie, die von 1725 dem Walfang oblagen, sollen alle von Syltern, Föhrern und Amrumern Kommandeuren bemannt gewesen sein. Um 1700 nahmen insgesamt gegen 3600 Nordfriesen an dem Walfang teil (Illing).

Die Besatzung eines Walfischfängers, bestehend aus dem Kommandeur (Führer des Schiffes), etwa sechs Offizieren und Steuerleuten, drei Harpunierern und Speckschneidern und ungefähr 20 bis 30 Matrosen, stand in einem sehr günstigen Lohnverhältnis zur Reederei. Für eine Fangperiode, die meist von März bis August dauerte, wird z. B. für einen Kommandeur die Lohnsumme von 346, für den Speckschneider eine solche von 168 Reichstälern genannt.

Die Frage nach Gründungen von arktischen Fischereierunternehmungen im Friesenlande selbst, die umso wichtiger erscheint, als sie den Friesen die beschwerliche und gefährvolle Ausreise zu den fremden Häfen erspart haben würde, liegt nahe. An Versuchen (in Friedrichstadt, Tönning, Wyk auf Föhr, Sylt) hat es nicht gefehlt, jedoch war keine dieser Gründungen von Bestand. So blieb die Ausreise der Nordfriesen nach Hamburg, Amsterdam usw. im Februar oder März eines jeden Jahres zur Abfahrt von dort nach Grönland bestehen, ebenso die Rückreise von diesen Ausgangshäfen in die Heimat im September und Oktober. Diese Fahrten, die in den sogenannten Smagschiffen vor sich gingen, forderten oft mehr Opfer als die Verluste im Eismeer selbst. Die Frühlingstürme, und die Sandbänke Amrums waren eine schwere Gefahr. Am 10. September 1774 versank das Smagschiff „Bei Melleis“ von Föhr westlich von Amrum mit 120 Menschen von den umliegenden Inseln, und 1767 ging das Schiff „Bon Baulsens“ aus Wyk auf Föhr mit 72 Nordfriesen unter (Hansen). Außergewöhnliche Verluste in der Arktis selbst brachte das Jahr 1777, als ein Teil der Flotte, die ja aus zerbrechlichen Segelschiffen bestand, im Eise stecken blieb. Sie mußte von der Besatzung verlassen werden, wobei viele Menschen umkamen.

Dies alles hielt die tapferen Friesen nicht ab, mit größter Behigkeit die Seefahrt zu betreiben. Um die See, um den Walfang drehte sich alles. Es gab Kinder auf den Inseln, die schon vor ihrer Konfirmation mehrere Grönlandreisen gemacht hatten. In Nebel wird noch heute erzählt, wie es vorkam, daß am Abreisetage im Februar die Mutter ihren 12jährigen Jungen an die Hand nahm und mit der anderen ein mit den wenigen Nadeln beladenen Schlitten hinter sich herziehend, ihr Kind durch das vereiste Wattenmeer nach Föhr brachte. Von hier fuhren dann die Walfänger zur Küste, um von dort zu Fuß zum Ausreisehafen Flensburg zu gelangen. Die Verabschiedung zum Walfang galt soviel, daß eine Witwe auf einen noch in der Wiege liegenden Sohn im Hinblick auf dessen spätere Leistungen als Grönlandfahrer Geld leihen konnte.

Im Sommer waren fast alle Männer von den Inseln verschwunden, und nur Greise, Kinder und Frauen waren dort zu finden. Den letzteren fiel alle Arbeit zu, die mit der Führung des Hausstandes, der Erziehung der Kinder, die meist sehr zahlreich waren, der Versorgung des Viehes und des Ackerz, wenn ein solcher vorhanden war, sich verband. Aber nicht die harte Arbeit war es, die das Los der nordfriesischen Frauen zu einem der bittersten machte, sondern die Angst und Sorge um ihre Männer und Söhne auf dem Meere. Nirgends finden wir so viele Witwen wie auf den nordfriesischen Inseln in jenen Jahren zur Blütezeit der Walfängerei. Aus dem Jahre 1749 berichtet ein Prediger der Insel Nordmark: „... wie traurig es läßt, wenn alle Mannspersonen weggefahren sind. In den ersten Tagen nach ihrer Abreise ist es ganz stille, man sieht fast niemanden auf dem Felde gehen, und es scheint, als ob die Einwohner fast gänzlich ausgestorben wären. Geschieht diese Reise am Sonntage, so kommt niemand zur Kirche.“

Der kulturelle Niederschlag dieser Walfangperiode ist heute noch auf den nordfriesischen Inseln und Halligen überall ersichtlich. Es ist vor allem niederländischer Einfluß, der sich bemerkbar macht. In den Häusern finden sich bunte Racheln, Schnitzwerke, Uhren und viele andere Dinge, die holländischen Charakter tragen. Es wurden sogar holländische Lieder gesungen. Es ist sehr beachtenswert, daß die Verührung mit anderen ihnen wesensfremden Völkern keinerlei Einfluß auf die Kultur der Friesen gehabt hat. Auch ist ihre Heimatliebe ganz außerordentlich ausgeprägt. Möchten sie noch so weit in der Welt herumgekommen sein, immer kehrten sie zur Heimatinsel zurück, und ihren Lebensabend verbrachten sie fast stets dort. Heirateten mit anderen Frauen als mit Friesinnen sind sehr selten, regelmäßig heirateten selbst vielgereiste Seeleute nur Frauen ihrer engeren Heimat.

Nur diese Eigenart der Friesen, ihr tiefes Wurzeln in friesischer Art und Sitte, ihr großes Heimatgefühl, lassen es verständlich erscheinen, daß trotz der außerordentlich starken fremdländischen Beeinflussung des 18. und 19. Jahrhunderts (im 19. Jahrhundert fuhren die Friesen auf Rauffahrtsschiffen in aller Herren Länder) sich vor allem auf Amrum — abgesehen von jüngsten Einflüssen infolge des Baderbetriebes — eine fast unvermischte friesische Bevölkerung erhalten hat.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts verlor die arktische Fischerei allmählich an Bedeutung. Durch den ununterbrochenen Raubfang war der Walbestand dezimiert worden und der Fang oft nicht mehr lohnend. Die Schwierigkeiten dagegen wuchsen, da die Schiffe den zurückweichenden Walen immer weiter in die Baderfelder folgen muß-

ten. Im 1820 lebte die Grönländische noch einmal wieder auf. Neben dem Walfang handelte es sich in dieser Zeit vor allen Dingen um den Robbenschlag.

Bis vor wenigen Jahren lebte noch in Nebel der letzte Romanandur aus dieser Periode und seine Erzählungen und Berichte haben nicht wenig dazu beigetragen, daß diese für die Nordfriesen so bedeutsame Zeit in der Bevölkerung lebendig blieb.

Grönländers.

(Grönländfahrer).

Glühend der heiße Sommertag, hitzweiß die Himmelskugel, Lastend liegt's auf Feld und Hag, nirgend eine Wolkenflocke, Raum ein Lüftchen in der Weite, ringsum sommerliche Stille, Sengend brennt die Sonnenscheibe, nur das Zirpen einer Grille. Wo sonst alles am Ermatten, liegt versteckt, im grünen Grase Unter hoher Eichen, Schatten ein Gehöft, seitab der Straße, Seebefahrne Männer wohnen hier am stillen Heimatherde, Die die Meere aller Zonen schon befahren auf der Erde. Heute wird zum Fest geschmückt, Kränze werden schon gewunden, Vater kehrt und Sohn zurück, und man zählt nur noch nach Stunden. Da, wer hat's zuerst gesprochen, wer verkündete die Mär, Glück, wie rasch bist du zerbrochen, beide kehren nimmermehr. Grönlands eifge Meeresweiten lockten auch zum Robbenschlag, Und ein Sturm der hohen Breiten gab euch fähles Seemannsgrab, Und die gleichen Sonnengluten, die in Glast hier, und in Brand, Senden über Meeresfluten letzten Gruß vom Heimatstrand.

Marie Lüdcke.

Dr. Heinrich Sandstede, der Schöpfer des Zwischenahner Freilichtmuseums feierte am 20. März seinen 75jährigen Geburtstag. Als Flechtenforscher hat dieser einfache, schlichte Bäckermeister eine Bedeutung erlangt, die weit über die deutschen Grenzen reicht. Seinen Rat und seine Freundschaft suchten nicht nur die deutschen Fachgelehrten, sondern die der ganzen Welt. Seine Veröffentlichungen erschienen zum größten Teile in den Abhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins in Bremen, z. B. „Die Cladonien des nordwestdeutschen Tieflandes und der deutschen Nordseeinseln“, „Die Flechten des nordwestdeutschen Tieflandes und der deutschen Nordseeinseln“. — Nachdem 1906 bereits in Wilsede ein Freilichtmuseum gegründet war, griff auch Heinrich Sandstede diesen Gedanken auf, und bereits 1910 konnte das Ammerländer Bauernhaus im Strandpark zu Zwischenahn eröffnet werden. Dem Forscher, dem Volkskundler, dem treuen Sohn seiner Oldenburger Heimat übersandten wir bereits die allerherzlichsten Glückwünsche. Aber auch an dieser Stelle seien ihm die Wünsche für sein weiteres Wirken und zugleich der warme Dank für sein Schaffen im Dienste seines Heimatlandes und des Volksganzen in herzlichster Form übermittelt.

Kirchenrat Ramsauer †. Im Januar dieses Jahres verstarb unser langjähriges Mitglied, Pastor D. Ramsauer, der Verfasser der „Chronik von Landwühren“. Unter reger Beteiligung der Gemeinde fand zu seinem Gedächtnis in der Kirche zu Dedesdorf eine Trauerfeier statt. Auch wir werden dem Verstorbenen ein teures Gedenken über das Grab hinaus bewahren.

Anfragen betr. Familienforschung. In den „Familiengeschichtlichen Quellen“, Verlag Degener & Co., Inh. Oswald Spohr, Leipzig, ist ein Verzeichnis der Sippen der Börde Lamstedt (Band IX) abgedruckt. Anfragen, die sich natürlich in mäßigen Grenzen halten müssen, werden von Herrn W. Klenk, Mindorf, Post Lamstedt (Niederelbe), gern beantwortet werden. Porto beifügen!

Die Jesuiten in Neuenwalde.

Zur 700-Jahrfeier des Klosters Neuenwalde.

Der Dreißigjährige Krieg hat, wie bekannt ist, in unserer engeren Heimat, im Erzstift Bremen, nicht so furchtbar gehaust wie in den übrigen deutschen Landen. Aber es kamen doch auch für unsere Vorfahren harte Zeiten. Als in der Schlacht bei Lutter am Barenberge im Braunschweigischen der kaiserliche General Tilly den Dänenkönig Christian und das niederländische Heer 1526 besiegt hatte, da lag unsere Landschaft offen und wehrlos da vor dem katholischen Gewaltthaber. Von 1628 bis 1631 hatte dann der General Tilly das Erzstift in militärischer Gewalt gehabt; Stade war der Mittelpunkt seiner Herrschaft; man rühmt ihm aber nach, daß er das Land nicht so hart bedrückt hat, wie die befreundeten Dänen hier gehaust haben. Das kam so.

Die kaiserliche Politik Oesterreichs ging dahin, sich an der Nordsee einen Stützpunkt für ihre Macht zu schaffen, und da schien es am einfachsten zu sein, die geistlichen Stifte Bremen und Verden, den jetzigen Regierungsbezirk Stade, zu erwerben. Das war durchaus möglich. Im Jahre 1629 erließ der Kaiser ein Gesetz, das sogenannte Restitutionsedikt, wonach zwar derjenige geistliche Besitzer, der vor dem Augsburger Religionsfrieden 1555 protestantisch geworden war, unbefehligt blieb, dagegen alles Land, das nach diesem Zeitpunkt der katholischen Partei entfremdet worden war, zurückgegeben (restituiert) werden mußte. Das konnte wohl auf Bremen und Verden zutreffen, Landschaften, die dem Namen nach bis zu 1555 katholisch geblieben waren.

Jedenfalls begannen die kaiserlichen Machthaber planmäßig die Rekatholisierung; in Stade z. B. wurden sämtliche evangelischen Geistlichen bis auf einen verjagt, und als Mittelpunkt dieser Rekatholisierungsarbeit wurden die Klöster des Landes ausersehen, und als die schärfsten und flügsten Arbeiter auf diesem Gebiete die Jesuiten ins Land gerufen. Da kam auch Neuenwalde an die Reihe. Schon im Januar 1628 hatte der General Tilly das Kloster in seinen Schutz und Schirm genommen und ihm eine Salva Guardia erteilt. Zu welchem Zwecke? Das sollte sich zweieinhalb Jahre später herausstellen. Im Juli 1630 wurde der Jesuiten-Pater von Stade in den Besitz des Klosters eingewiesen. Darüber ist hier in Neuenwalde ein ausführliches Protokoll aufgenommen, das noch erhalten und im Neuenwalder Urkundenbuch abgedruckt ist. Es liest sich wie eine Riehl'sche Novelle. Einiges daraus sei hier wiedergegeben:

Die kaiserliche Kommission mit dem Jesuitenpater Matthias Kalkoven aus Stade an der Spitze, erscheint im Vorwerkshause, das Klostergebäude selbst ist im Jahre vorher gänzlich abgebrannt und in Asche gelegt, die fünf Klosterjungfern Eva Restorp, Anna Sophie Below, Anna Konneken, Bete Dremes und Grete Wachhausen sind vorgeladen. Ihnen wird folgendes eröffnet: Die kaiserliche Kommission habe vor einiger Zeit das Kloster in Sequester genommen und den Jungfern anbefohlen, sich zur katholischen Religion zurückzugeben oder das Kloster zu räumen. Nachdem keine von ihnen dem Befehl nachgekommen wäre, werde jetzt der Jesuitenpater Matthias Kalkoven in den Besitz des Klosters und seiner sämtlichen Güter eingewiesen. Die Klosterjungfern sollten sich jetzt von dannen begeben; wenn sie sich aber bereit fänden, sich in der katholischen Religion unterweisen zu lassen, wozu sie so oft ermahnt wären, so sollte ihnen dazu Gelegenheit und dann hinreichender Unterhalt gewährt werden. Die Jungfern beklagen sich, daß sie durch den Brandschaden all ihr Eigentum verloren hätten und bitten, sie nicht so schnell zu verjagen, sondern mit ihnen noch eine Zeitlang in die Gelegenheit zu sehen. „Was den Punkt der Veränderung ihrer Religion belangt, darauf wollen sie sich bedenken.“

Die Kommissare bewilligen ihnen bis zum folgenden Tag Bedenkzeit. Inzwischen aber weisen sie den Jesuitenpater in den Besitz des Klosters. Die Türen und die Türhinge des Vorwerks und der Kammer, darin sich die Jungfern aufhalten, geben sie in seine Hand, dazu auch den Kesselhaften. Dann gehen sie nach der Brandstätte, da das Kloster gestanden hat, da hebt der Kommissar einen Mauerstein auf und legt ihn in die Hand des Paters; damit ergreift der Pater Besitz vom Kloster.

Ferner gehen sie nach der ebenfalls verbrannten Kirche; hier treten sie vor den Altar, und liefern in gleicher Weise den Altar in seine Hand. Zum Schluß erklären sie, daß hierdurch der Pater und die Jesuitengemeinschaft in Stade rechtmäßige Eigentümer des Klosters und seiner Besitzungen geworden sind.

Zwei Tage darauf haben sich die Meier aus sämtlichen Klosterdörfern eingestellt. Ihnen wird von den Kommissaren der Jesuitenpater Matthias Kalkoven als nunmehriger rechtmäßiger Herr und Besitzer vorgestellt und ihnen anbefohlen, die Jesuitenväter in Stade als ihre Guts Herren zu erkennen, respektieren und ehren, allen gebührenden Gehorsam und schuldische Dienste zu leisten, die Feuerpflicht, Zehnten und andere Meierpflichten zu entrichten und sonst in allen sich als gehorsame Meier zu bezeigen. Dies alles geloben die anwesenden Meier samt und sonders für sich und ihre benachbarten Klostermeier mit handgebender Treue.

Schließlich noch eine Sonderverhandlung mit den fünf Klosterjungfern. Diese beklagen sich hoch und wehmütig, daß ihnen all ihr Gut verbrannt wäre und sie auch schwerlich von ihren Verwandten Mittel zum Lebensunterhalt bekommen würden. Darauf erklärt sich der Jesuitenpater bereit, ihnen das Geld, das sie einst beim Eintritt ins Kloster gezahlt hatten, zurückzugeben, auch ihnen aus gutem freiem Willen ein für allemal 75 Reichstaler und zwei Tonnen Roggen zu schenken. Auch erbietet er sich ihnen, falls sie sich in der katholischen Religion unterweisen lassen wollen, freie Behausung und Unterhalt zu gewähren, bis ihnen anderswie die Mittel zum Leben verschafft werden. Das nehmen die Jungfern mit Dank an und räumen ohne Widerspruch das Kloster.

Soweit unsere Kenntnis von der Jesuitenherrschaft in Neuenwalde. Gerne hätten wir einige Kunde darüber, ob sich die Jesuiten tatsächlich hier in Neuenwalde häuslich eingerichtet, ob sie hier eine Missionstätigkeit entfaltet und ob sie einige Landleute zum Uebertritt zur katholischen Lehre gebracht haben. Nirgends ist eine Spur davon zu entdecken. Verhältnißlich ihre Herrschaft währte nicht mal ein Jahr.

Wir wissen, daß die Landung des Schwedenkönigs Gustav Adolf in Deutschland die Kriegslage ganz und gar veränderte. Im Mai 1631 verließ der kaiserliche General Bappenheim mit seinem Heer Stade und nahm sämtliche katholischen Geistlichen und Ordensleute mit sich. Damit erreichte auch die Jesuitenherrschaft in Neuenwalde ihr Ende, und die vertriebenen Klosterjungfern sind vermutlich bald wieder eingezogen. Nur das Klosterarchiv haben die Jesuiten mitgenommen. Es befindet sich dort in bischöflichem und städtischem Besitz und ist zum größten Teil im Neuenwalder Urkundenbuch abgedruckt.

Neuer Konservator des Morgensternmuseums. Professor Schübeler, der bisherige Konservator des Wesermünder Heimatmuseums, legte seine im Nebenamt ausgeübte Tätigkeit nieder, um einem hauptsächlich angestellten Nachfolger Platz zu machen. Am 1. April übernimmt Dr. August Köster, der zurzeit in Malente lebt, die Verwaltung des Museums. Er ist alter Morgensterner und rednerisch und schriftstellerisch schon oft für den Heimatbund hervorgetreten. Wir begrüßen ihn auch an dieser Stelle aufs herzlichste und erhoffen von seiner Arbeitsfreudigkeit und seiner Arbeitskraft reichen Gewinn für die Verbreitung und Vertiefung des Heimatgedankens. Zugleich sagen wir auch Professor Schübeler für seine Tätigkeit warmen Dank.

Thingstätten für Niedersachsen. Für Niedersachsen sind von der „Spielgemeinschaft für nationale Festgestaltung in Hannover“ 14 Thingplätze vorgesehen. Im Regierungsbezirk Stade sind vorläufig „Campes Lust“ bei Verden und „die Weißen Berge“ bei Rotenburg in Aussicht genommen. Vorge schlagen waren noch die Berge bei Hedendorf, die Wising und die alte Versammlungsstätte der Bremen-Verdischen Ritterschaft bei Basdahl. Auch der Osterfeuerberg bei Altenwalde, Bederkesa mit seinem See und die Pipinsburg wären geeignete historische Stätten gewesen.

Verden - die Blumenstadt mit der blutigen Vergangenheit.

- Von Franz Crull.

Wer nicht direkt in Nordwestdeutschland beheimatet ist, hört den Namen Verden im allgemeinen zum erstenmal in der Geschichtsstunde, wenn von den Sachsenkriegen Karls des Großen die Rede ist. Soll doch der Frankenfürst in der Nähe von Verden an angeblich 4500 „halsstarrigen“ Sachsen ein Blutgericht haben vollziehen lassen, weil sie weder von ihren alten Göttern lassen noch sich dem Frankenreich mit seinen Steuern, Abgaben und sonstigen Kulturerwerbschaften politisch unterordnen wollten. Wie ein richtiger Junge, wenn er seinen Cooper liebt, stets auf Seiten der Rothhäute gegen die Engländer steht, oder, wenn er in der Quarta seinen Caesar pauken muß, gegen diesen und für den Freiheitskämpfer Vercingetorix Partei ergreift, so will ihm auch das Verhalten des großen Karl gegen die Sachsen durchaus nicht gefallen. Was taten die andern, als für die von den Vätern ererbte Freiheit und Sitte kämpfen! Selbstbestimmungsrecht der Völker nennt's die moderne Völkerverbands-ideologie! Erst wenn besagter Junge älter und „klüger“ geworden ist, begreift er etwas von „politischen Notwendigkeiten“ und „staatsmännischen Gesichtspunkten“, unter denen Karl so und nicht anders handeln „mußte“. Doch das alles gehört heute der Geschichte an. Der mitten in fernüchlichen Grün gebetteten sauberen Stadt merkt man nichts mehr an von ihrer blutigen Vergangenheit. Nur Ansichtskarten gibt es zu kaufen, die die Wiesen an der Halse darstellen, wo das Blutgericht abgehalten worden sein soll: dunkle Wolken werden da vom Sturm über die Gerichtsstätte getrieben und ein Schwarm von Kranichen zieht gespenstisch dahin, daß es aussieht, als könnten die Geister der Erschlagenen noch heute keine Ruhe finden. Wie es denn noch heute Menschen gibt, die von Karl dem Sachsenjäger sprechen...

So friedlich und lieblich Verden heute anmutet, in seiner Geschichte spielen Leichen nun einmal eine bedeutende Rolle. So wurde im Jahre 1908 in der Nähe Verdens im Moor die Leiche eines Mannes gefunden, den unter anderem sein rötliches Haar als Germanen kennzeichnete. Darüber hinaus hatte es mit dieser Moorleiche, einer der ersten, die überhaupt gefunden wurden, seine ganz besondere Bewandnis. Wir wissen, daß unsere germanischen Vorfahren Ehebrecher oder Pferdediebe, deren sie habhaft wurden, an einem hinter dem Nacken durchgezogenen Knüttel die Hände hochbanden und den auf diese Weise wehrlos gemachten zur Strafe für seine Missetat ins Moor stecken, wo er dann elendig umkam. Unsere Vorfahren waren eben noch ganz unzivilisiert — außerdem stand ihnen noch viel Moor zur Verfügung, so daß sie diese tödliche Art von Moorbädern kostenlos verabreichen konnten. Der Verdener Moorleiche waren nun in der geschilderten grauenhaften Weise die Arme hochgebunden, und so offenbarte der Verbrecher noch Jahrhunderte nach seinem Tode seine Schande. Ob er ein Pferdedieb oder ein Ehebrecher gewesen ist, haben die Gelehrten nicht mehr feststellen können, obwohl die Moorleiche nach Preussisch-Berlin geschafft wurde. Das geschah zum großen Schmerz der Verdener. Aber sie hatten damals noch kein eigenes Museum, und der kostbare Fund mußte doch wissenschaftlich präpariert und konserviert werden. Freilich ist es bis heute — die Moorleiche hatte auch lange nach dem Tode ihr besonderes Schicksal — nicht zur ordentlichen Zurechtmachung gekommen. Denn der Präparator ist über seiner Arbeit gestorben und ein geeigneter Nachfolger hat sich noch nicht gefunden. So steht sie in einem Museumskeller. Dorthin müssen die Verdener fahren, wenn sie „ihre“ Moorleiche sehen wollen. Und wenn das einer tut, dann zeigt man sie ihm noch nicht einmal gern. Man fürchtet offenbar, er will sie wieder mitnehmen...

Denn heute hat Verden sein eigenes Museum, und zwar eins jener kleinen Heimatmuseen, die uns ein so ungemein anschauliches Bild vom alltäglichen Leben unserer Vorfahren geben. In einer der vielen Kirchen der alten Bischofsstadt hat es Unterschlupf gefunden: der früheren Nikolaikirche. Sie hat manchen Sturm erlebt. Im Siebenjährigen Kriege benutzten sie die Franzosen als Lazarett, darauf die englisch-hannoverische Landesherrschaft zu demselben Zweck. Dann verfiel sie und wurde teilweise abgebrochen. Was stehen blieb, wurde von den „Nikolaibauhäuser-interessenten“ zum Betrieb einer Bierbrauerei benutzt, an deren Stelle 1906 eine Schnapsbrennerei trat. Dieser „geistigen“ Verwendung des alten Gotteshauses machte erst der Weltkrieg ein Ende, und 1921 ist es dem im Jahre 1918 gegründeten Heimatbund für sein Museum zur Verfügung gestellt worden. Jetzt befindet sich im weitesten Sinne Urwälderhausat darin: alles was frühere Geschlechter in Haus, Hof und Werkstatt umgab, Zeugen des täglichen Lebens und Arbeitens, der Freuden und Leiden ganzer Generationen sind hier schön geordnet aufgestapelt. Wohl gemerkt: ohne die Hilfe von wissenschaftlich vorgebildeten Beamten haben für die Sache begeisterte Verdener Bürger unentgeltlich das gar nicht so kleine Museum zusammengetragen, geordnet und aufgestellt. Man steht unter dem Eindruck einer geradezu rührenden Heimatliebe, wie ihn große Museen mit ihren berühmteren Schaustücken niemals vermitteln können.

Die Vergangenheit spricht in Verden überhaupt eine deutliche Sprache. Schon von weitem grüßt den, der sich der alten Bischofsstadt naht, das gewaltige, alle Häuser hoch überragende Schiff des turmlosen Doms. Von 786 bis 1648 haben nicht weniger als 51 Bischöfe in Verden ihres Amtes gewaltet, ihr geistiger Sprengel reichte bis zur Elbe, in der ersten Zeit sogar bis zur pommerischen Küste. Heute sind sie fast alle vergessen. Auf einem weiten mit schönen Baumreihen und gärtnerischen Anlagen geschmückten Platz neben dem ragenden Dom erhebt sich ein würdiges Denkmal, unter dem Gebeine von über 120 Bischöfen und Domherren ruhen: ein geistliches Massengrab, in dem das protestantische Verden gleichsam seine katholische Vergangenheit begraben hat. Nur an zwei Bischöfe lebt die Erinnerung fort. Bischof Nio ist dadurch vor dem Vergessenwerden bewahrt worden, daß er in der Verdener Andreaskirche, einem der ältesten Ziegelgebäude Deutschlands, beigesetzt worden ist; und zwar ruht er unter einer Messingplatte, die die älteste in ganz Deutschland sein soll. Der andere heute noch im Gedächtnis der Verdener Bischof war der böse Christoph. Der war zur Reformationszeit Herr in Verden und wird als ein Geistlicher geschildert, wie er nun einmal nicht sein soll. Im Gegensatz zu seinen Verdenern hielt er streng am Katholizismus fest,

genoß aber im übrigen sein Leben in vollen Zügen. Die Chronik berichtet, er habe einen wüsten Lebenswandel geführt und sich nicht gescheut, gelegentlich seine recht weltlichen Freundinnen in geistliche Gewänder zu stecken. Noch heute wird die Pforte gezeigt, durch die er die Mägdelein zu sich kommen ließ. Einmal kam der Bremer Pfarrer Bornemann darüber zu und hinderte den geistlichen Herrn an seinem „Liebeswerk“, indem er ein Mädchen nicht durch die Pforte ließ. Worauf der erboste Kirchenfürst den Pfarrer einsperren und verbrennen ließ. Man sieht: die Moral hatte sich in Verden gewandelt, der altgermanische Pferdedieb oder Ehebrecher wurde im Moor erstickt, der unbequeme Mahner eines bischöflichen Wüstlings wurde einige Jahrhunderte später als Ketzer gerichtet. Aber auch das ist schon lange her...

Der böse Christoph liegt in einem Monumentalsarg im Dom beerdigt, einem der ganz wenigen Schmuckstücke, die der weite Raum aufzuweisen hat. Vielleicht wirkt er eben durch diese Schmucklosigkeit so großartig. Zwischen 1270 und 1490 erbaut, macht das Gotteshaus von außen wie von innen einen starken Eindruck, abgesehen fast die ganze bildnerische Innenausstattung, 45 Nebenkaltäre und viele Grabsteine, teils den Engländern, teils einem den Dom „erneuernden“ puristischen Baumeister zum Opfer gefallen ist. Doch das alles hat dem herrlichen Raum nichts anhaben können: seine edlen Formen, seine wundervolle Gliederung tritt nur um so reiner hervor. Durch raffinierte Anordnung der die drei Schiffe trennenden Säulenreihen erscheint dem von der Turmseite Eintretenden die Kirche lang und schmal, ganz in der Ferne verdimmert der Altar; von diesem aus aber erscheint die Kirche ganz kurz, als ob jedermann im Gotteshaus sich ganz in der Nähe des Allerheiligsten befände. Ein „Kniff“ mittelalterlicher Baumeister, mit dem auch die ausgezeichnete Akustik zusammenhängen soll. Ein Wink der Vergangenheit an die Gegenwart, daß auch früher Leute gelebt haben, die etwas von der heute so vergötterten Technik verstanden...

Mitteilungen und Hinweise.

Unser Jahrbuch wird im Laufe der nächsten Woche fertiggestellt werden. Mit dem Versand wird dann umgehend begonnen werden.

Eine neue Wanderfahrt ist für Ende April vorgesehen, und zwar werden die Teilnehmer durch das Land Wursten nach Cuxhaven geführt werden. Der genaue Termin und die Höhe der Fahrtkosten werden noch bekanntgegeben werden. Um zahlreiche Beteiligung wird gebeten.

Geschäftliches. Ende nächster Woche wird mit der Einziehung der noch ausstehenden Beiträge begonnen werden. Wir bitten dringend um sofortige Einwendung des Betrages, damit den Säumigen Unkosten erspart werden.
Der Kassierwart.

Büchermarkt.

Stader Archiv. Neue Folge, Heft 23. Stade 1933. Herausgegeben von Studiendirektor Dr. Menge, Verden.

Trotz des Absinkens der Mitgliederzahl, von dem aber nicht nur der Stader Geschichts- und Heimatverein, sondern alle Kulturvereine betroffen wurden, hat der rührige Bruderverein im letzten Jahre ein Archiv herausgebracht, das allen anderen Bänden an Stärke und Inhalt zum mindesten würdig an die Seite gestellt werden kann. Heinz Leptien behandelt in einer sehr umfangreichen Arbeit „Stade als Hansestadt“ und liefert damit neben Krause, Bahrfeldt, Kieselbach u. a., die sich mit der Geschichte Stades befaßen, einen wertvollen Beitrag zur mittelalterlichen Entwicklung unserer Regierungszentrale. Leider hat der große Brand manches wertvolle Stück vernichtet; aber der Reichtum an alten Urkunden und Akten, besonders auch an Kaiser- und Königsurkunden, die der Öffentlichkeit auf dem letzten „Niedersachsentage“ in Stade gezeigt wurden, zeugen davon, daß dem Historiker noch viel gutes Material zur Hand blieb. Der auch im Morgenstern tätige Regierungsbaurat Krause-Stade bringt einen Beitrag über „Eine alt hannoversche Flagg“. Von allgemeiner und literarischer Bedeutung ist die Abhandlung von Professor Dr. Lohmeyer-Cuxhaven über die „Norddeutsche Faustsage“. Der Verfasser faßt hier alle jene Zusammenhänge und Umstände zusammen, die zu dem Schluß berechtigten, daß durch Eckermann (siehe Aufsatz der Goethenummer der „Nordwestdeutschen Zeitung“) Goethe über den Schauspiel der Wurster Sage Nachrichten und Beobachtungen erhielt, die er am Ende seiner gewaltigen Dichtung verwertete.

Von familiengeschichtlichem Interesse ist die Darstellung der Geschichte derer von Düring (Kurt von Düring). Und unser neuer Museumsdirektor, Dr. Köster, behandelt kritisch und ergänzend die von H. Szimanski verfaßte Monographie über „Die Gwer der Niederelbe“, ein Buch, das er als eine wirkliche und dankenswerte Bereicherung unserer heimischen volkstümlichen Literatur bezeichnet.

Der von Rektor Hosten erstattete Jahresbericht zeigt, daß der „Stader Geschichts- und Heimatverein“ in vollster Erkenntnis der Bedeutung seiner Ziele im letzten Jahre überaus reiche Arbeit leistete. Neben dem „Niedersachsentage“, der Spitzenvertretung sämtlicher Heimatvereine Niedersachsens, war Stade im letzten Geschäftsjahr mehrfach Tagungs-ort auch anderer kulturfördernder Verbände.

Das neue Jahrbuch zeugt von dem erfolgreichen und eifrigen Bemühen seines Vereins um die Förderung der Heimatpflege, und dem bewährten Herausgeber gebührt herzlichster Dank für seine fleißige und verständnisvolle Arbeit. Das 234 Seiten starke Buch wird nicht nur den Mitgliedern des Stader Vereins, sondern auch allen Morgensternern und anderen Heimatfreunden Wissensbereicherung, Genuß und Anregung bieten.
J. J. C.